

Zafer Senocak

**DEUTSCHE SCHULE**

Originaltitel: Alman Terbiyesi

2., überarbeitete Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe J & D Dağyeli Verlag GmbH

[www.dagyeli.com](http://www.dagyeli.com)

Sämtliche Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vorgehalten, verarbeitet, vervielfältigt oder reproduziert werden.

Lektorat: Mario Pschera

Konzeption und Gestaltung: Mario Pschera

Gesetzt aus der Lydian BT und Prestige 12 BT

Druck und Bindung: Booksfactory

Printed in Poland

ISBN 978-3-935597-94-4

Zafer Senocak

**DEUTSCHE SCHULE**  
Roman

Aus dem Türkischen  
von Helga Dağyeli-Bohne

Dağyeli





»Ein weiterer Schritt wurde unternommen, um die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei auf eine neue Grundlage zu stellen. Außenminister Şükrü Saraçoğlu und der deutsche Botschafter von Papen unterzeichneten in Ankara einen Freundschaftsvertrag, der mit sofortiger Wirkung in kraft tritt.«

Neue Zürcher Zeitung vom 19. Juni 1941

In der Billigung des Vertrag von Außenminister Saraçoğlu durch die Große Nationalversammlung der Türkei vom 26. Juni 1941 heißt es:

»Am 28. Februar übersandte Hitler Staatspräsidenten İnönü ein Schreiben. Dieses Schreiben hinterließ einen tiefen Eindruck bei den türkischen staatlichen Stellen und İsmet İnönüs Erwiderung stieß auf ein großes Echo. In seiner Rede vor dem Reichstag vom 4. Mai lobte Hitler die türkischen Politiker, insbesondere unseren großen Kemal Atatürk. Während die Oberhäupter beider Staaten die ersten Schritte für die Erneuerung der Beziehungen gehen, setzen der Botschafter von Papen und ich unsererseits unsere Kraft ein, gemäß der Vorgaben unserer Regierungen die türkisch-deutsche Freundschaft aufs neue mit Leben zu erfüllen. Beide Seiten lassen sich bei ihren Verhandlungen von einem Prinzip leiten: Ehrlichkeit und Offenheit. Unsere englischen Freunde werden regelmäßig von unseren Verhandlungen unterrichtet; wenn nötig, sprechen wir mit ihnen über dieses Thema. Selbstverständlich informieren wir auch unsere deutschen Freunde über diese Konsultationen ... «

Aus den Aufzeichnungen Salih Beys:

Die Europäer haben einen neuen Kontinent entdeckt und die dort lebenden Menschen ausgerottet oder zu Sklaven gemacht. Asien ist kein Kontinent, der darauf wartet, von den Europäern entdeckt zu werden. Wir Türken und das japanische Volk, die ältesten turanischen Stämme, werden nicht das Schicksal der amerikanischen Eingeborenen teilen, wir werden unser Land, unser Recht zu verteidigen wissen. Mit seinem ruhmreichen Heer, das mit seinen Eroberungen in die Geschichte einging und das Himmel und Erde erzittern lässt, ist das türkische Volk endlich in der Lage, sich selbst zu verteidigen. Es ist die Zeit gekommen, dies zu erkennen. Auch die unter dem Joch des Westens lebende indische und chinesische Zivilisation werden erwachen, sich befreien und früher oder später wieder ihre vormalige Pracht erreichen...

Berlin, den 21./22. August 1915

Die Vergangenheit: Das ist der Raum,  
der sich anmaßt, deine Zukunft zu okkupieren.  
Die Vergangenheit?  
Das ist Vergangenheit! Tinte! Seiten voller Tinte!

Zur Vergangenheit zurückkehren: Das heißt,  
im Heute aufgehen. Sich im Heute verlieren?

Das Heute: Aus der Vergangenheit zurückkehren.  
Im Heute sein. Die Vergangenheit vergessen?

Das Morgen: Ist die Kehrseite der Vergangenheit.

Der Fortschritt: Ist das, was du aus der  
Vergangenheit aufnimmst und ins Heute bringst.  
Und was dich morgen noch da sein lässt.

Istanbul, 1. September 1939

# Erster Teil





Ich weiß, dass ich mit der Niederschrift meiner Erinnerungen spät dran bin. In den letzten Tagen hat mein Gedächtnis stark nachgelassen. Obwohl ich mir seit meiner Kindheit angewöhnt hatte, Tagebuch zu schreiben, fällt es mir inzwischen schwer, den Tag festzuhalten. Sobald ich morgens aufstehe, mache ich mir Notizen über die Ereignisse des vergangenen Tages. Sie sind die Voraussetzung dafür, den Tag mit einem völlig klaren Kopf zu beginnen. Während die deutschen Heere dieser Tage im Eiltempo durch die ukrainischen Ebenen marschieren, kann ich nicht anders, als an die Vergangenheit zu denken. Wann immer ich mich in sie versenke, verlangt es mich, die verblassten Bilder, die mich die Zeit, den Ort, an dem ich lebe, vergessen machen, nun zum Sprechen zu bringen und lebendig werden zu lassen. Ob mir das gelingt, weiß ich nicht. Reicht die Zeit, die mir bleibt, dafür noch aus? Oder werde ich, wie Annette, vieles, was ich angefangen habe, unfertig zurücklassen müssen? Das wird sich zeigen. Es ist noch nicht einmal einen Monat her, dass ich Annette auf dem deutschen Friedhof in Tarabya mit Blick auf die blauen Wasser des Bosphorus beerdigt habe. Nun ruht sie als Tochter eines Offiziers Seite an Seite mit deutschen Soldaten, die im letzten Krieg auf osmanischem Boden gefallen sind. Ihre Abwesenheit drängt mich fortwährend in die vergangenen Tage zurück. Unzusammenhängende Bilder, einige verschwommen, verstreut... Von nun an wird keiner mehr da sein, der mir hilft, die Lücken in meinem Gedächtnis zu schließen.

Er legte den gespitzten Bleistift auf den Tisch. Einen kleinen Biedermeier-Schreibtisch aus geschnitztem Walnussholz. Der dicke Kerzenstumpen in einem Silberleuchter darauf drohte zu verlöschen. Er musste bei Kerzenlicht schreiben. Denn in Istanbul wurde nachts verdunkelt. Da Annette keine schweren Vorhänge ertragen konnte –und sie sich ohnehin schon sattsam über die kleinen Zimmer beschwert hatte–hatte man keinen Vorhang angebracht.

Er bemerkte erst jetzt, dass er schweißgebadet war. Er horchte auf sein Herz, das in den letzten Tagen so tückisch verborgen wie ein im Hinterhalt liegender Räuber schlug. Er stand auf und öffnete die Balkontür. Eine laue Brise strich ihm über das Gesicht. Ruhig holte er Luft. Seit Tagen war er ganz benommen von der Augusthitze und wartete darauf, dass es kühler würde. Er schaffte es einfach nicht, seine Erinnerungen zu Papier zu bringen. In der schwülen Hitze wollte sich nunmal sein Verstand nicht in Bewegung setzen. Sein Gedächtnis glich einem unendlich weiten Wörterfriedhof. Auf diesem Friedhof wandelte er müßig umher und traf auf Tote, die von einem Augenblick zum anderen wieder lebendig wurden; aus ihrem Atem hätte er die ersten Sätze bilden können.

Bevor er sich schlafen legte, trat er auf den Balkon und rauchte seine letzte Zigarette für diesen Tag. Das Mondlicht, das sich im Wasser des Bosphorus spiegelte, wurde vom Dunkel der riesigen Stadt verschluckt. Aus Richtung Sarayburnu kam ein undeutliches, undefinierbares Motorengeräusch.

Im Sommer 1939 hatten sie sich entschlossen, Nazideutschland den Rücken zu kehren und sich in Istanbul niederzulassen. Wäre es nach Annette gegangen, wären sie bereits in die Türkei übersiedelt, als Hitler und seinesgleichen noch nicht auf der Bildfläche erschienen waren. Vielleicht hoffte die von den amourösen Eskapaden ihres Mannes geplagte Frau darauf, dass er in der Türkei gesetzter werden würde. Zumindest dachte sie, dass Istanbul keine so turbulente Stadt wie Berlin sei. In den Jahren, die auf den Großen Krieg folgten, stellte Berlin sogar Paris als Vergnügungszentrum in den Schatten und wuchs zu einer Stätte des Lasters und Lotterlebens, das jegliches Verständnis von einem geordneten Familienleben in seinen Grundfesten erschütterte.

Nachdem am 10. November 1938 Mustafa Kemal Pascha für immer die Augen geschlossen hatte, war Salih Bey auch der letzte Einwander gegen eine Übersiedelung in die Türkei genommen. Auf die aus Ankara kommende Nachricht von seinem Tod hin wurde auf Befehl des Führers eine zweitägige Staatstrauer angeordnet und die Fahnen des Reichstags, der Reichskanzlei und des Außenministeriums auf halbmast gesetzt.

Er kannte den Gazi aus Monastir. Sie waren im gleichen Alter, aber dieser eine Klasse unter ihm. Das hellhäutige, blonde, blauäugige Kind zog mit seinem guten Aussehen sofort alle Aufmerksamkeit auf sich. Zweifellos war es klug und ziemlich ehrgeizig, stand aber stets etwas abseits und ließ in seiner Verslossenheit, von ein oder zwei Freunden abgesehen, niemanden an sich heran.

Salih Bey schätzte zwar, dass Kemal als politischer Mensch die Rolle eines Modernisierers spielte, nicht aber das Mysterium, das er um seine Persönlichkeit machte, sein rücksichtsloses, argwöhnisches Verhalten seiner nächsten Umgebung gegenüber, sowie die Tatsache, dass er die Deutschen nicht besonders mochte. Nicht wenige Menschen waren unter seiner Herrschaft unschuldig am Galgen gelandet. Selbst so fähige Menschen wie Minister Cavid mussten daran glauben.

Willkür mit Politik zu vermengen, das Recht politischen Zielen zu opfern, ist für sich allein genommen schon ein Hemmnis bei der Entwicklung der Zivilisation eines Landes.

Gut, auch Hitler war ein Diktator, der in Deutschland von dem, was man Gerechtigkeit nennen konnte, nicht viel übrig gelassen hatte. Aber, wie dem auch sei, Deutschland war ein zivilisiertes Land. Es hatte große Philosophen, feinsinnige Literaten und Musiker hervorgebracht. Diese unsterblichen Meister würden letztendlich als ein Gegengift die Übel dieser Epoche besiegen. Das einzig wichtige ist doch, dass das preußische Heer steht. Sein Vertrauen in die Kriegskameraden war unerschütterlich. Sie würden irgendwann Hitler in die Schranken weisen. Sich jetzt auf den Weg zu machen und aus einem Land voller Willkür in ein anderes voller Willkür auszuwandern – was sollte das für einen Sinn haben? Salih Bey willigte nur deshalb ein, um Annettes Wunsch zu erfüllen.

Die im noblen Berliner Bezirk Zehlendorf zwischen Linden- und Kastanienbäumen versteckt liegende Villa hatten sie möbliert vermietet und in Istanbul nach einem zweiwöchigen Aufenthalt im »Pera Palace Hotel« sich in Cihangir eine Wohnung gemietet. Diese Wohnung im obersten Stock eines dreistöckigen modernen Apartmenthauses, die Salih Bey »Vogelnest« nannte, war zwar etwas klein, bot aber

einen prächtigen Ausblick. Die Hügel des Bosphorus in sattem Grün, das Meer, das zu jeder Stunde des Tages seine Farbe wechselte, Kuppeln, Minarette ... Der handtellergroße Balkon glich einer Kommandobrücke.

Als er sich schlafen legte, ging es auf Mitternacht zu. Es kam nur selten vor, wenn er mit Annette zusammen war, dass er so spät zu Bett ging. Er konnte sich einfach nicht an Annettes Abwesenheit gewöhnen. Sein Blick konnte sich nicht von dem leeren Platz im Bett lösen, gelegentlich versuchte er sich zu trösten, indem er ihr Bild heraufbeschwor, manchmal verfiel er auch der Schwermut, wenn er die Leere im Dunkel nicht füllen konnte.

Als er am nächsten Morgen erwachte, stand die Sonne bereits ziemlich hoch. Die Kerze, so stellte er fest, war ganz heruntergebrannt, er musste also vor dem Einschlafen sie zu löschen vergessen haben. Sein Blick blieb auf dem Notizheft am Boden neben dem Bett haften. Ihm fiel ein, dass er etwas hineingekritzelt hatte, bevor der Schlaf ihn übermannte.

Solange man das, was man verloren hat, nicht vergisst, macht es einem das Leben schwer. Gelangt man jedoch geradewegs an die letzte Station seines Lebens, so verwandelt sich dieser Zustand ins genaue Gegenteil. Solange die Zukunft im Leben ungewiss ist, kann man die Vergangenheit nicht deutlich erkennen. Genau darum geht es...

Das Folgende war unleserlich, die Buchstaben waren durcheinander geraten, die Handschrift nicht zu entziffern. Ohnehin handelte es sich nur um Belanglosigkeiten. Für seine Erinnerungen nutzten ihm solche Wörter nichts. Es ist unnützlich, so hochgestochen daherzureden. Das Leben verläuft nicht wie ein Roman. Sein Leben sollte auch nicht so klingen wie ein Roman. Denn jeder behauptet, sein eigenes Leben gleiche einem Roman; sogar dann, wenn er zeit seines Lebens nie einen in die Hand genommen hat. Nun ja, es gibt nun mal keine Sprache für das wahre Leben.

Ich bin ein ängstlicher Mensch. Meine Ängste haben jedoch nichts mit realen Gefahren zu tun. Wäre dem so, dann hätte ich nicht den Soldatenberuf gewählt, hätte im Weltkrieg nicht vier Jahre an der Front verbracht. Im übrigen war ich als Nachrichtenoffizier viele Male gezwungen, über die Frontlinie zu gehen. Was mich ängstigte, war nicht das Sterben, sondern immer nur das Leben. Das geheimnisvolle Strömen in den Tiefen des Lebens. Erfasste einen dieser Strom, lief man Gefahr, unterzugehen.

Anlässlich seiner feierlichen Beförderung fuhr er von der galizischen Front einen Tag und zwei Nächte lang auf einer anstrengenden Zugreise ins Hauptquartier nach Koblenz, wo er vom Kaiser höchstpersönlich seine Ernennungsurkunde in Empfang nahm. Jetzt war er Oberstleutnant Salih. In dem Winter, der das Jahr 1916 mit dem Jahr 1917 verband. Das russische Heer erlitt in Ostpreußen eine vernichtende Niederlage, nachdem es aber an der galizischen Front die Oberhand über die österreichisch-ungarischen Armeen gewonnen hatte, war für ihn eine Verlegung an die Westfront nicht zu denken. Er steckte an der zum Stillstand gekommenen Front fest. Es kam zu einem Engpass an Munition und Verpflegung. Der Typhus grassierte.

»Wir geben uns alle Mühe, Deutschland zu mästen, aber es gibt nicht mal mehr etwas zu naschen«, meinte scherzhaft Karl-Heinz, sein Kamerad im Schützengraben. Obwohl er an der Front die gleiche Standhaftigkeit und Tüchtigkeit wie Salih an den Tag legte, wurde er, wahrscheinlich seiner spitzen Zunge wegen, nicht in dem Maße befördert wie er selbst. Was Karl-Heinz jetzt wohl machte? Bei Kriegsende war er in der Armee verblieben, er sah keinen Nachteil darin, in der Weimarer Republik Offizier zu sein. »Ich bin so oder so ein Mann der Niederlagen«, stellte er fest. »Ich passe nun mal einfach gut zu dieser Republik.« Möglicherweise war er durch den Führer längst in den Ruhestand versetzt worden.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst trauerte er den abgerissenen Kontakten zu seinen Kriegskameraden nach. Ihm schien, dass die im Heer Verbliebenen das Vaterland und den Kaiser verraten hätten. Man bleibt nicht länger in einer besiegten, sich auflösenden Armee. Das widerspricht der Offiziersehre.

Als er mittags das Haus verließ, war er der drückenden Hitze der glühendheißen Sommersonne ausgesetzt. Der Gedanke, dass er eine persönliche Kriegsgeschichte, die von den Schlachtfeldern bis zu den Widrigkeiten des Wetters reichte, schreiben könnte, ließ ihn Haltung annehmen. Für einen Mann von Willenskraft gibt es nichts, mit dem er nicht fertig werden würde. In seinem weißen Leinenanzug, mit dem Strohhut und dem fein geschnitzten Stock aus Maulbeerbaumholz sah er ungemein fesch aus. Er war entschlossen, bis nach Tatavla zu laufen.

Er konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, dass Tatavla jetzt Kurtuluş hieß. Tatavla ist nun einmal Tatavla, so wie Pera eben Pera ist. Hier wohnen die Nicht-Muslime. Und zwar schon seit Jahrhunderten. Unvorstellbar, dass das sich jemals ändern würde. Das käme einem Verschwinden des Viertels gleich. Und wer hätte schon die Macht, das zu bewerkstelligen. Nicht einmal die Paschas.

Über die sich mit der Mittagshitze leerenden Straßen lief er mit der Haltung eines siegreichen Befehlshabers. Schon sehr bald würde er von einer feurigen Frau empfangen und sich durch einen von ihren Lippen fallenden Tropfen wie eine Flamme entzünden.

Dieses Mal fühlte er sich bei Elena erschöpft. An die steilen Istanbuler Straßen hatte er sich immer noch nicht gewöhnen können. Jeden Tag, wenn er von Akaretler aus weiter hochstieg, war ihm, als bekäme er keine Luft mehr. Sie unterbrachen den Liebesakt und setzten sich nebeneinander im Bett auf. Wie ein Paar, das schon seit Jahren zusammenlebte. Wäre sie seine Frau, so wäre sie vielleicht verstimmt. Aber Elena war eine verständnisvolle Dame. Sie erhob sich und legte eine neue Platte auf das Grammophon.

»Safiye Ayla. Kennst du sie? Ich mag diese Musik sehr. Man behauptet ja, das sei türkische Musik, dabei gehört sie zu unserem gemeinsamen Erbe. Ist also osmanisch. Die heutigen Machthaber verachten diese Musik, warum auch immer. Sie vergleichen sie mit der polyphonen westlichen Musik und betrachten sie deshalb als minderwertig. Wenn sie wüssten, dass diese Musik nicht ihnen gehört, würden sie sie vielleicht mit anderen Augen sehen. Eigentlich

gehört Musik niemandem. Diese Lieder werden dir jetzt gut tun. Sie werden dich beruhigen.«

Das Pochen seines Herzens ließ nach. Elenas Worte erinnerten ihn an die nicht endenwollenden Streitereien mit Muhiddin. Einige Jahre nach seiner Ankunft in Berlin hatte er ihn bei einem Konzert kennengelernt. Ein hochgewachsener Bursche mit graublauen Augen. Er bewohnte im Stadtteil Charlottenburg eine Parterrewohnung eines großbürgerlichen Hauses. An lauen Sommerabenden stellten sie, was für Deutsche ungewohnt ist, einen mit Rakı und Meze geschmückten Tisch in den Garten, redeten wie die Wasserfälle und versuchten so, wenigstens ein bisschen ihr Heimweh zu stillen.

Muhiddin war ein Waisenjunge, er kam aus einer Musikerfamilie. Schon in jungen Jahren lernte er bei seinem Onkel Mandoline und Laute und machte sich wegen seiner außergewöhnlichen Begabung rasch einen Namen in Istanbul. Eines Tages bestellte man ihn in den Serail ein. Sultan Abdülhamid – es war in den letzten Tagen seiner Herrschaft – hörte ihm eine Weile zu und sagte dann: »Hier gehst du zugrunde, mein Kind, ich schicke dich auf meine Kosten zum Studium nach Europa.«

Auf dem Konservatorium in Berlin erhielt Muhiddin Geigen- und Klavierunterricht. »Man fügt den Werken meiner geliebten türkischen Musik einen Schaden zu, wenn man sie homophon spielt«, klagte er. »Ich höre nichts anderes als klassische westliche Musik. Sie ist die am weitesten entwickelte.«

»Ich bezweifle, dass es in der Kunst eine Entwicklung gibt, Meister. Wenn dem so wäre, wer würde sich heute noch mit dem antiken griechischen Theater beschäftigen? Die Kunst ist doch keine Mathematik, mein Bruder. Ich begeistere mich für die Werke von Tatyos Efendi.«

»Der ist aber kein Türke, sondern Armenier.«

Salihs Einwände ließen Muhiddin störrisch und hart werden, und er begann nicht endenwollende Betrachtungen über die Musik anzustellen.

»Die Kunst, die man türkische Musik nennt, ist heute nur der Liedstruktur verhaftet und besteht aus trübseligen, schlichten Sentimentalitäten... Der vollkommenste Chor ist der vierstimmige. Mit parallel sich herausbildenden Stimmen. Haben wir etwas Vergleichbares in unserer Musik? Dabei ist unsere Volksmusik doch sehr reich, unter der Bedingung, dass sie bearbeitet und verfeinert wird...«

Gleich nach dem Weltkrieg, an einem verschneiten Winterabend, brachten sie Muhiddin am Görlitzer Bahnhof zum Zug nach Istanbul. Sein Studium hatte er mit dem Prädikat »Ausgezeichnet« beendet, und nachdem er als Geiger in verschiedenen Orchestern Erfahrung gesammelt hatte, beschloss er, in sein Land zurückzukehren. Da er sein Busenfreund war, redete er ihm unablässig zu, in Deutschland zu bleiben, wo er sich eine glänzende Karriere von ihm erhoffe, schließlich sei die Heimat doch nach dem Krieg in eine ziemlich hoffnungslose Lage geraten. Muhiddin war jedoch fest entschlossen und ungeduldig.

»Hier bleibt nichts zu tun, in der Türkei aber sehr wohl. Dort, mein Freund, kann man eine neue Welt erschaffen, glaub mir. Die ersten Kompositionen, die aus dem Busen dieser Welt sprießen, müssen mir gehören. Das türkische Volk findet sich nicht ab mit einem Leben in Gefangenschaft.«

»Muhiddin hatte recht, aber die Verwirklichung dessen, woran er glaubte, erlebte er leider nicht«, seufzte Salih. Sie brachten ihn zusammen mit Regina, seiner Geliebten, zur Bahn. Das arme Mädchen war äußerst aufgeregt. Am Vorabend der Abreise war Muhiddin stark an Grippe erkrankt. Seine schwache Konstitution setzte ihm arg zu. Alle Warnungen schlug er in den Wind und wollte die zwei Tage und zwei Nächte dauernde anstrengende Reise nicht aufschieben. »Macht euch keine Sorgen, sobald ich dort bin, schreibe ich«, sagte er und wollte sie damit trösten.

Erst Monate später kam Nachricht über Muhiddin. Zwei Wochen nach seiner Ankunft in Istanbul war er an einer Lungenentzündung gestorben. Später, als Salih sich für das Schreiben erwärmte, wollte er Muhiddin in seiner Erinnerung ein Denkmal setzen.